

# Obwaldner Volksfreund.

Joseph Ziefatt

## Abonnement.

(Bei allen Postbureau.)

Jährlich (franco durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 3. 80  
 Halbjährlich . . . . . 2. —  
 Bei der Expedition (geholt jährlich) . . . . . 3. 60  
 . . . . . halbjährlich . . . . . 1. 80

N<sup>o</sup>. 1.



Erscheint jeden Samstag Vormittags.

## Einrückungsgebühr.

Die dreispaltige Zeile oder deren Raum . . . 10 Rp.  
 Bei Wiederholungen . . . . . 8 .  
 Die zweispaltige Zeile oder deren Raum . . . 20 .  
 Bei Wiederholung . . . . . 16 .

Sarnen, 1878.

5. Januar.

8. Jahrgang

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren **Haanstein & Vogler** und **Rudolf Woffe** in Bern, Zürich, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, Hamburg, Frankfurt a./M., Straßburg und Wien.

## Einladung zum Abonnement.

Der „Obwaldner Volksfreund“ beginnt mit dieser Nummer seinen 8. Jahrgang und ruft damit auch seinen Lesern zu: „Glück auf zum neuen Jahr!“

Bisherigen Abonnenten wird er, ohne Abruf, auch ferner wieder unter bestehender Adresse zugesandt; neue Abonnenten aber sind ersucht, ihre Bestellungen beförderlich einzufenden, damit sie auch gleich die ersten Nummern dieses Jahrganges erhalten und die Expedition um so exakter besorgt werden kann.

Wegen seiner weiten Verbreitung eignet sich der „Volksfreund“ auch sehr für Inserate, weshalb nochmals zu zahlreichen Bestellungen einladet  
**Die Expedition.**

## Gedanken am Neujahrsmorgen 1878.

Motto: „Später kommt's besser.“

Der letzte Glockenschlag von zwölf Uhr der Sylvesternacht ist verklungen, es graut der Morgen und erwacht das neue Jahr 1878. O möge es in Wahrheit ein „guter Morgen“, ein „glückseliges Neujahr“ sein! Dieß wünscht zwischen Bangen und Hoffen gewiß die ganze Welt, bevor sie nur den Schlaf sich recht aus den Augen gerieben und den neuen Tag sich ordentlich angeschaut hat. Aber schon beschleicht mit der Hoffnung auch die Sorge für die Zukunft, ach! so manches Herz.

„Da steht es auf stürmender Haide  
 Das närrische alte Jahr,  
 Die Ear verhöhnt im Leide,  
 Felsblumen im flatternden Haar.“

Und wie hier Dichter Langsellow das vielgetadelte und verhöhlte verflozene Jahr in seinem Leide schildert, so hat auch in den letzten zwölf Monaten gleich dem Winterturn manches Leid die blühenden Hoffnungen der Menschenkinder jämmerlich zerstört. Die letzten Ueberreste manches schön geträumten Glückes wie die letzten dünnen Blätter der Felsblumen flattern noch umher und zerstäuben auf stürmender Haide.

„Hui, hui! es segt aus dem Wald  
 Der Sturm die Blätter hin;  
 Möcht' so aus dem Herzen dir bald  
 Die verhasste Schuld entflieh'n!“

Ja, fort nur mit der Schuld und — das Glück ist da! Was willst du lange in die Ferne schweifen? sieh, dein Glück es liegt so nah! Suche der Mensch die Ursachen seiner Kreuden oder Leiden nicht bloß außer sich, sondern vielmehr in sich, da wird er sie finden. Besser doch, er beklage seine Schuld, als die „bösen Zeiten“, deren es ja immer gegeben hat.

Soeben ist wieder ein Jahrzehnt verflozen, seitdem über den gebrochenen Burgen von Zwinauri, Rothberg und Landenberg die Freudenfeuer, als Morgenroth der Freiheit, von Berg zu Berg es hell und laut verkündeten: „Das Lind ist frei!“ Eine neue und bessere Zeit war nahe; doch nur mit schweren Opfern und harten Kämpfen sollte das hohe Gut der Freiheit erkauf und erhalten werden. Konnten diese Abnen der Schweizergeschichte nicht auch von „bösen Zeiten“ erzählen? Seither hat wohl manches Mal der Donner unsere Thäler durchrollt und der Blitz in die Niesen kämme unserer Schweizerberge eingeschlagen, aber ebenso oft lächelte auch die Sonne wieder und bemalte mit goldenem Schein die unwetterten Bergesgipfel. Viele gefährlichere Unwetter von politischer und religiöser Zerrissenheit, von physischen und moralischen zerstören den Elementen, von Bruderhäß und selbst Bürgerkrieg sind über unser liebes Vaterland dahingezogen; gewiß „böse Zeiten“! Aber was der Mensch in seinem Wahne zu verderben drohte, das schützte und rettete Gott. Grund genug, daß wir auch in der jetzigen „bösen“ Zeit das Vertrauen auf Gottes leitende

und beschützende Hand nicht verlieren und auch das neue Jahr mit neuem Muthe beginnen.

Schauen wir hinaus, wahrlich das Wetter ist schlecht. Es ist, als ob in unserer Zeit — das beklagen ja alle Gutgesinnten — die Hölle von Neuem ihr Gift unter die Menschen gespiesen hätte, um zu verführen, was gerecht, zu forumpiren, was gut, zu verfälschen, was wahr ist. Unsere Zeit sucht ihres gleichen in Verdrehung der Begriffe, in Knechtung des Rechtes, im Hohne des Guten. Eine „katholische“ Kirche möchte man haben ohne geistliches Oberhaupt und ohne Einwirkung auf das Leben des Staates. Ein Christenthum ohne Katholizismus oder eine Religion ohne Christenthum oder einen Gott ohne religiöse Verehrung. Das ist das Hirngespinnst, das in allen Variationen, mündlich und schriftlich, dem Volke vorgespiegelt wird, um so stufenweise schon den Knaben in der Schule, dann den Jüngling im Militär und endlich den Mann im schwindelhaften Geschäftsleben von Glauben und Religion immer mehr zu entwürden. Wir wollen keine Gespenster an die Wand malen, die nicht existiren und nicht gegen den Wind kämpfen; aber wie der Irrthum sich immerfort durch die That wiederholt, so muß auch die Wahrheit unermüdlich in Worten sich wiederholen.

Gefühle und Erinnerungen an vergangene Zeiten und Erlebnisse tauchen unwillkürlich dann wieder in der Seele auf, wenn sie sich gerade wieder jähren. Heute aber jährt sich gar Vieles. Es jährt sich die Grundsteinlegung zur Schweizerfreiheit, es jährt sich die Lösung der unsern Vätern geschmiedeten Fesseln; es jährt sich die Erinnerung an böse Zeiten, es jährt sich aber auch die Erinnerung an Gottes Hilfe in der Noth. Darum trösten wir uns auch für unsere Zukunft und zumal für das neu angetretene Jahr mit dem allzeit tröstlichen Spruch, der nie so wahr ist als in bösen Zeiten: „Später kommt's besser.“

Stürmt und wettert es draußen noch so stark, wenn es nur drinnen in der Seele heiter und schön ist, so läßt sich ein Ungemach von außen noch wohl ertragen. Und mag um unser kleines Vaterland links und rechts die Kriegstrompete schmettern oder mögen auch in den Parlamentssälen noch so heiße Redeschlachten um Wahrheit, Recht und Freiheit gekämpft werden, wenn nur in unserm Schweizerhäuschen Friede und Gerechtigkeit heimisch sind, dann läßt sich's gut wohnen und heimelig ist's daheim. — Im Osten hält der Tod grausige Erndte und auf den eisigen Schneefeldern dampft das Blut der Gefallenen; im Westen raucht der gefährliche Vulkan der französischen Communisten und sprüht schon Gluth und Flammen, bald höher, bald wieder etwas weniger hoch; wer weiß, wann der Feuerstrom ganz zum Ausbruch gelangt? Im Norden und Süden wühlen die sozialen Maulwürfe und untergraben nicht bloß den Wohlstand der Bürger, sondern nicht weniger auch den sichern Boden der Millionäre, Minister und gekrönten Häupter. Ein Reich aber ist und bleibt allein vor dem Untergange sicher, denn es ist ausgerüstet mit unüberwindbar göttlicher Kraft, darum ist es der Fels des Heils, von dem Sch. schreibt:

„Herrlich strahlet ein Reich auf den ewigen Felsen gegründet,  
 Während Alles umher donnernd zur Tiefe verflut.  
 Völker! was bangt ihr im Sturme der Zeit auf versinkenden Trümmern?  
 Wollt ihr euch retten? o stellt euch auf den ewigen Fels!“

Möge dieses Reich, die katholische Kirche, ihre milde Herrschaft auch in diesem Jahre witer ausbreiten, Menschen und Völker mit der Macht der Wahrheit und des Segens erobern, den Geist der Finsterniß und Verblendung besiegen und so Alle mit Friede und wahrer dauerhafter Wohlfahrt beglücken! Wann die Wahrheiten und Segnungen dieses ewigen Reiches und seines glorreichen Oberhauptes nicht bloß in der Mehrzahl der katholischen Herzen, sondern auch in den Kathälen und in den öffentlichen Blättern

wieder Dank und Anerkennung finden, dann erst kommt's besser. Ob es schon in diesem Jahre geschehen wird? Daß es wenigstens recht bald geschehe, das ist unser innigster Neujahrswunsch!

## Versehle Humanität.

Die Unsicherheit des Eigenthums und des Lebens verdanken wir zu einem Theile der Abschaffung der Todesstrafe und der körperlichen Strafen. Die Früchte dieses Humanitätsschwindels zu Gunsten der großen und kleinen Schelmen und Räuber ist allseitig bekannt. Würden die Eisenbahnschwinder, Industrieritter und Sünder hie und da nach alter Väterfitt mit 25 oder auch ungezählten Streichen gepeit, es ist kein Zweifel, daß es um die Sittlichkeit und das Vermögen Mancher viel besser stände. Es ist so weit gekommen, daß es selbst in Städten nicht mehr gerathen scheint, Nachts unbewaffnet sich auf die Straße zu wagen. Die Raubanfalle mehren sich in entsetzlicher Weise. Bald werden die Steuern nicht mehr ausreichen zur Erbauung der Paläste, um den Abschum der menschlichen Gesellschaft unterzubringen. Dem Mörder gibt man Freibriefe und den ruhigen Bürger zwingt man, denselben zu unterhalten; schlägt er einen Gefangenwärter todt oder bricht aus dem Zuchthaus aus und verübt neue Morde, er darf sich das ungestraft erlauben. Wenn Blut fließen muß, so ist es doch gerechter und besser, es fließe jenes der Verbrecher als jenes des ruhigen und wehrlosen Bürgers. Die Todesstrafe ist die einzige wirksame Schraube für verkommene Uebelthäter. Ist es nicht ein Unsin, daß man für Mörder dieselbe abschafft, aber für die Vertheidiger des Vaterlandes dieselbe als Strafe für Kleinigkeiten ja bloß eingebildeter Verbrechen sie beibehält? Wenn man sie abschaffen will, so schaffe man sie für die Milizen ab.

Auch die Beseitigung der körperlichen Strafen scheint wenig vernünftig. Für viele Verbrecher und Verbrechen sind diese die vernünftigsten. Zu diesen gehören alle körperlichen Vergehen, als: Körperverletzungen, Raufereien, Einbruch, Diebstahl im Kleinen und Großen, sowie Unzucht jeder Art. Das sind thierische Vergehen, welche unter Gebildeten nicht vorkommen sollten, denn da spielt die rohe Gewalt, der thierische Trieb die Hauptrolle. Gewalt treibt man nur mit Gewalt ab. Andere Strafen treffen meistens den Unschuldigen. Zum Beispiel ein Familienvater geht in die Kneipe, zankt mit Andern und schließlich kommts zu Thätlichkeiten. Er wird nun eingesteckt und bekommt als Prämie 1—2 Jahre Zuchthaus und eine Geldstrafe. Was folgt daraus? Statt dem Taugenichts wird seine Familie gestraft, die unschuldig ist. Er sitzt unbekümmert in einem Palast; die Familie aber darbt und geht ökonomisch zu Grunde und fällt der Gemeinde zur Last.

Würden dem Taugenichts einige Male die Hofen gut ausgeklopft, so trübe es den Rechten, die Familie litte nicht darunter; der Schuldige könnte sogleich wieder an die Arbeit.

Auch mancher reiche Wüstling, der gerne für sein Vergnügen, wie er es nennt, einige Franken zahlt, würde sich eines menschenwürdigern Lebens befleißigen, wenn er statt 101 Fr. zu zahlen, mit ebensoviel Pieben auf den Unausprechlichen bezahlt würde.

Die jetzige Methode ist aber auch sehr kostspielig. Mancher läßt sich etwas zu Schulden kommen, nur um im Winter in einem Staatsgebäude freie Station zu bekommen. Ja, ein guter Theil der Staatsentnahmen verzehet er Unterhalt der Zuchthäuser. Im andern Falle würde eine kleine Pflanzung von Birken oder Weiden Alles ersparen, was unbedingt ökonomischer wäre.

Ein Sprüchwort sagt: „Wer nicht hören will, muß fühlen!“ Der Mensch ist ein vernünftiges Thier. Insofern er vernünftig ist, soll er der Vernunft folgen